

Friedrich Hahn:

Lasse, das Offensichtliche und die Angst. Skizzen zu einem Kinderbuch für Erwachsene

I

Lasse ist gelernter Tischler. Er hat eine kleine Werkstatt, die er von seinem Vater übernommen hat, und ein Fahrrad, das er blau gestrichen hat. Er glaub manchmal an Gott, manchmal nicht, und ist ansonst unauffällig und gibt im Großen und Ganzen Ruhe. Soll heißen: Er vermeidet es, andere zu nerven. Und möchte umgekehrt von niemandem genervt werden.

Lasse hat keine Verwandte. Weder Bruder noch Schwester. Seine Eltern sind tot. Und es ist still um und in Lasse. Er redet nur das Nötigste. Wenn er spricht, bewegt er den Mund so, als wären die einzelnen Wörter zu groß für seinen Mund. Das Schweigsame, das hat er von seiner Mutter. Nicht, dass sie ihn nicht geliebt hätte. Aber sie kam nie vor zwischen ihnen, die Liebe. Nicht als etwas, das man hätte benennen können. Nicht als Geste. Nie strich sie ihm übers Haar, nie war da etwas Zärtliches in ihrem Blick. Aber sie war dennoch da, die Liebe. Sie war für Lasse zu spüren. In ihrer Gegenwart. Oder besser gesagt: in ihrem Fehlen. Fragt man Fische, sie könnten auch nicht sagen, dass sie im Wasser schwimmen, weil es so selbstverständlich ist. Erst an Land, wenn es ihnen ans Leben geht, da wissen sie, was sie am Wasser gehabt haben. Und uns wird die Luft, die wir atmen, auch erst bewusst, wenn sie dünn wird. Oder wenn wir gar am Ersticken sind.

Wenn Lasse an die Zeit mit seiner Mutter denkt, an seine Kindheit, hat er so ein verklärtes Lächeln im Gesicht. Denkt er an ihren Tod - da war er 8 Jahre alt -, rutscht ihm das Lächeln weg, und sein Gesicht schaut danach ein wenig wie nach einem kleinen Unfall aus.

Lasse spürt einen kleinen Stich in der Herzgegend. Er greift sich an die Brust. Lasse hat Angst. Er spürt das wilde Pochen. Es flößt ihm Angst ein. Er stellt sich vor, dass er sein Herz nicht spürt. Auch das macht ihm Angst. Spüren oder Nichtspüren, beides macht ihm Angst. Halb voll, halb leer. Regen, Sonnenschein. Alles macht Lasse plötzlich Angst, weil Lasse immer alle möglichen Unglücksfälle und Unannehmlichkeiten mitdenkt. Sonnenbrand, Hautkrebs. Nässe bis auf die Haut, Fieber und eine Verköhlung, die sich gewachsen hat. Und so besteht der ganze Lasse aus vielen kleinen und größeren Befürchtungen.

II

Lasse sitzt auf einer kleinen Mauer und lässt seine Beine baumeln. Er will Frühling rufen, aber der Ruf bleibt tonlos. Er räuspert sich seine Stimme zurecht. Und jetzt funktioniert's. Frühling kommt angelaufen. Frühling, so heißt Lasses Hund. Ein Schäfer. Damals, als er ihn holte, sagte die Tierheimdame den Satz: Frühling ist wunderbar. Das nahm Lasse gleich zum Anlass.

Frühling bekommt ein Leckerli. Er kommt aus einem großen Wurf, so sagte die Tierheimdame. Lasse ist ein Einzelkind. Er bewohnt in dem großen Haus mit dem großen Garten, in dem Frühling so gern herumtollt, zwei Zimmer im ersten Stock. Gartenbenützung inklusive. Das war ihm wichtig. Schon wegen Frühling. Lasse bewohnt de facto nur ein Zimmer, das zweite benützt er nur, wenn er sich fürchtet. Das zweite Zimmer ist sein Angstzimmer. Aber im Moment hat Lasse keine Angst. Er sitzt auf der kleinen Mauer. Weil ihm nichts Besseres einfällt, hört er auf, auf seine baumelnden Beine zu schauen. Und da jetzt niemand, auch nicht er selbst, auf seine Beine schaut, freut es ihn auch nicht, weiter mit den Beinen zu baumeln. Und lässt es sein.

Lasse hat zwar im Moment keine Angst, aber er hat Hunger. Allerdings will er dem Drang zu essen widerstehen, schon des guten Gefühls wegen, Kontrolle über sich zu haben. Überhaupt: Am liebsten macht Lasse Sachen, die verzichtbar sind. Das Unverzichtbare hat so eine Schwere. Das Verzichtbare war schließlich auch einmal notwendigerweise unverzichtbar, damit es dann verzichtbar werden konnte. Und das Verzichtbare hat so etwas Leichtes. Das mag Lasse. Ein Wind wäre jetzt schön, sagt sich Lasse. Oder ein Vogelgezwitscher. Oder irgendetwas in der Art. Aber nichts dergleichen passiert. Frühling kommt stattdessen angerannt. Und bellt.

III

Lasse steht auf. Steht da und sucht Gedanken zusammen, wo keine sind. Lasse setzt sich wieder auf die kleine Mauer, die den Garten teilt, ihm die Abschüssigkeit nimmt, seine Schräge ausgleicht. Er sitzt da und wartet, dass etwas passiert. Aber es passiert nichts. Da fällt ihm ein, er könnte zwinkern. Und da steht sie mit einem Mal vor ihm. Groß. Sehr groß. Inka steht da und ist einfach nur groß. So als hätte sie nichts Anderes, oder etwas Besseres zu tun. Bedeutungen drängen sich auf. Lasse zwinkert erneut. Und Inka ist wieder verschwunden. Seit Inka weg ist, ist es still hier im Garten. Sehr still. Lasse wundert sich. Er wundert sich, dass man, wenn man an etwas Bestimmtes denkt oder etwas Bestimmtes beobachtet, nebenher so viel anderes denken und beobachten kann. Frühling kommt mit seinem Ball an. Lasse muss ihn werfen. Und Frühling jappst ihm aufgeregt nach, apportiert den Ball. Dann ist wieder Ruhe. Danach denkt Lasse nach, was er statt des Sitzens auf der kleinen Mauer sonst tun könnte. Es gefällt ihm, dass dem Dann ein Danach folgt. Das könnte für ihn ewig so weitergehen. Dann, danach, dann ... es klingt ein wenig nach Ewigkeit. Oder zumindest nach immer.

Lasse überlegt. Er könnte in die Stadt fahren. In ein Caféhaus gehen, dort jemand fragen, ob an dessen Tisch noch frei sei, ob er sich setzen dürfe. Er könnte so jemand Neuen kennenlernen, könnte ein Gespräch führen. Über das Wetter, das Mehlspeisenangebot im Café, er könnte einen Kaffee trinken. Und sich am Zeitungstisch bedienen. Oder er könnte den Tischnachbarn nicht in ein Gespräch verwickeln und dafür stumm in den Tageszeitungen lesen. Er könnte zwischen zwei Artikeln, zwei Meldungen gedankenverloren zum Fenster hinausschauen und die Fahrgäste in der vorüberfahrenden Straßenbahn zählen: 7 ... 13 ... 18. Und Lasse würde sich ärgern, dass er von keinem der Fahrgäste etwas Näheres weiß, außer, dass sie in der Straßenbahn sitzen, die in Richtung Hauptbahnhof fährt. Er könnte nicht sagen, was in den Fahrgästen vorgeht. Lasse könnte nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, was in ihm selbst vorgeht. Aber Lasse sitzt ja nicht in einem Caféhaus, sondern auf der kleinen Mauer in dem Garten, den er aufgrund eines günstigen Mietvertrages mitbenützen kann. Frühling liegt zu seinen Füßen, zwischen seinen Vorderpfoten der Ball. Da liegst du ja, stellt Lasse mit Blick auf Frühling das Offensichtliche fest. Das Offensichtliche anzusprechen, das tut Lasse am liebsten. Auf das Offensichtliche ist immer Verlass.

Friedrich Hahn, geb. 1952 in Merkengersch im Waldviertel, NÖ, schreibt und veröffentlicht seit 1969, daneben verschiedene Brotberufe; seit 1999 hauptberuflicher Autor in Wien. Zahlreiche Bücher, Hörspiele und Arbeiten fürs Theater. Zuletzt erschienen: "Von allem Ende an", Roman. Edition Laurin 2010; "und besorgte mir stufen für meine schritte. gedichte". Passagen Verlag, Wien 2011; "Mitten am Rand", Roman. Edition Laurin 2011; "Ausgewählte Gedichte". Podium (podium porträt 63), Wien 2012.

members.chello.at/friedrich.hahn